

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 108 (1982)

**Heft:** 31

**Rubrik:** Von Haus zu Haus

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Erika Monterie-Adam

## Holländer Jugend

Sehr viel wird über die Jugend von heute geschrieben. Ich habe auch keine Lösung der Probleme gefunden, und urteilen will ich nicht. Ich möchte aber drei Beispiele nennen, die mir Eindruck gemacht haben:

Kürzlich hat man in Rotterdam eine Gruppe von Jugendlichen, die wieder einmal einen städtischen Autobus «misshandelt» hatten, zur Strafe an die Arbeit geschickt. Sie mussten den Bus säubern, und zwar gründlich. Was passierte? Die Jungen hatten wahrscheinlich das befriedigende Gefühl, etwas Nützliches geleistet zu haben. Jedenfalls freuten sie sich über den sauberer Bus. Wenn andere Knaben diesen Bus mit Filzstiften oder schlimmeren «Werkzeugen» traktieren wollten, wurden die Putzmänner wütend, und sie verteidigten «ihren» Bus – sogar, falls nötig, mit einer Tracht Prügel.

Beim zweiten Beispiel ging es um einen Park. Er wird jeweils durch die Vereinigung der Naturfreunde neu angelegt. Sie säen oder setzen sehr seltene einheimische Pflanzen. An einem Samstagmorgen sahen wir eine stattliche Gruppe von Jugendlichen verschiedenen Alters, die mit Be-

geisterung im Park arbeiteten: Sie säten, und an bestimmten Stellen stampften sie den Boden mit den Füßen flach. Alle waren beschäftigt, alle waren eifrig dabei. Ich dachte: Wie nett, dass die Jungen helfen! Später hörte ich, dass ein Teil der Helfer am Tag zuvor auf ihrem Töffli kreuz und quer durch Sand und Erde des gerade angelegten Parks gefahren waren. Anstatt böse zu werden und die Bande wegzujagen, hatte einer der Naturfreunde gesagt: «Kommt morgen um acht Uhr hierher, dann dürft ihr helfen!» Alle kamen – ohne Ausnahme. Es scheint, dass die Jungen diese Arbeit sinnvoller fanden, als mit dem Töffli herumzurassen. Mit dem Park ist es jetzt wie mit dem Autobus: Die Kinder betrachten ihn als ihren Besitz und lassen nicht zu, dass andere etwas zerstören. Ein Knabe, der eine Woche später mit seinem Hund durch die frisch bearbeitete Erde rannte, wurde auf so deutliche Art weggejagt, dass er bestimmt nicht zurückkommen wird ...

Das dritte Beispiel sieht sehr einfach aus, aber man muss Talent dafür haben. Ein Wirt in einem Café kann ausgesprochen gut mit schwierigen Jugendlichen umgehen. Sein Rezept: «Ich behandle sie nicht als Kriminelle, sondern als Menschen. Wenn sie etwas erzählen wollen, habe ich immer Zeit für sie. Sie kommen gern und oft, aber sie wissen ganz genau, dass ich sie hinausschmeisse, wenn sie zuviel Alkohol trinken oder anfangen zu streiten.»

Vielleicht haben die betreffenden Eltern keine Zeit für ein Gespräch. – Ich weiss es nicht ...

## Unübertrefflich

Glänzende Küchenböden, spiegelnde Chromstahllandschaften und blitzende Plättliversammlungen liegen mir nicht. Leider! Sie waren mir nie ein Anliegen. Meinewegen sollen die anderen endlos putzen!

Hie und da, eher nur hie, führe ich mir eine Serie Fernseh-Werbespots zu Gemüte, zwecks Orientierung über die Freuden, Wünsche und Hoffnungen, die den Fernsehzuschauern von den Werbefachleuten gerade eingeredet werden. Gut essen, gut aussehen, einen rassigen Wagen fahren und eine blitzsaubere Wohnung haben sind, neben der weisesten Wäsche, laut Werbefernsehen Jahrtaus, jahein das Erstrebenswerteste, das existiert.

Ich empfand es immer als äusserst beruhigend, dass auch ich allenfalls mit Leichtigkeit zu einer spiegelnden Küche kommen könnte, dass es auch mir offenstand, für wenig Geld so einen Geist in der Flasche, einen sauberen Kumpan zu erstehen, um ihn in meiner Küche Wunder wirken zu lassen.

Allein schon der Gedanke, dass ich, wenn ich nur wollte, ohne Schweiß und Mühe auch zu so einer Wunderküche kommen könnte, war tröstlich. Doch: Was musste ich kürzlich vernehmen, als ich hin- statt wegshaute? Der saubere Kumpan ist gar nicht so vollkommen. Er hat jetzt einen Bruder, von dem früher überhaupt nie die Rede war. Der Bruder soll noch vollkommener sein – wenn eine solche Steigerung überhaupt möglich ist. Aber, und das scheint entscheidend, er ist gelb.

Doch was hilft das mir? Das Vertrauen, das ich blindlings in den früheren sauberen Kumpan gesetzt hatte, ist zerstört, ich bin verunsichert, enttäuscht, fühle mich betrogen. Meine Ruhe ist hin!

Nicht genug damit! Fertige Suppen waren mir auch immer als das Nonplusultra angepriesen worden. Wir essen selten Suppe, und wenn schon, dann «schoppa da giuotta», zubereitet, wie Nona sie macht. Die Kochzeit ist lang, die Gerste muss vor dem Kochen eingeweicht werden. Oft schon habe ich an die Nonplusultra-Suppen gedacht, wie sie praktisch und ausgezeichnet, unübertreff-

lich sind. Und nun: Was musste ich kürzlich vernehmen, als ich hin- statt wegshaute? Jetzt spürbar besser!

Kann ein unübertreffliches Produkt «spürbar besser» werden?

Bleiben wir bei der altmodischen «schoppa da giuotta»! Dina

## Spital adieu!

43 Millionen – 43 Gemeinden – pro Gemeinde also eine Million... so viel kostet ein Projekt, das diesen Gemeinden für Sanierung und Neubau des Spitals ihrer Region vorgelegt wurde und dem sie wohl oder übel – mehr übel als wohl – zustimmten. In einer Zeit der Aufwertung ambulanter Krankenpflege!

Wer soll das bezahlen? 13 der Gemeinden haben weniger als 100 Einwohner – Steueraufkommen zwischen 20000 und 30000 Franken. Damit kann nicht einmal ein Lehrer besoldet werden. Wer also soll die 43 Millionen plus Teuerung bis 1986 berappen? Und wer die Betriebskosten, die noch gar nicht im Gespräch sind?

Der Kanton übernimmt die Hälfte der Baukosten. Man hofft ferner auf Bundeshilfe. Wer ist der Bund? Eine ferne Zentrale, die früher Geld verteilt, heute aber aus bekannten Gründen eher zu Darlehen neigt, Darlehen, die zurückgezahlt werden müssen. Wer bezahlt die erhofften 12 Millionen zurück? Die 43 Gemeinden. Konkret gesagt: Es ist die arbeitende Generation der nächsten Jahrzehnte, der diese Lasten für eine lange und schwere Zukunft auferlegt werden, jene Generation, die zu solch gigantischen Vorhaben noch gar nichts sagen darf, die aber auf ein schönes Leben hofft. – Schön? Ein schöner Tod ist ihr gewiss, in einem schönen Spital mit modernen Apparaturen, prestigemässig vergleichbar den 40- und 50-Millionen-Spitälern der andern Regionen.

Das neue Spital sei ein Dienst an der Region, wurde gesagt. Wer jedoch glaubt, mit einem Regionalspital auf modernstem Stand, das den Ehrgeiz eines Ärztestabes zu befriedigen hat, könne ein Beitrag gegen die Entvölkerung unserer Randregionen geleistet werden, es sei eine Aufmunterung zum Verbleiben in Berggemeinden mit Steueransätzen von 120 Prozent der Kantssteuer, mit der Vertröstung auf christliche



«Nicht wahr, Mama, in all den Sachen wie Blumenkohl, Spinat, Rhabarber und Fischstäbchen hat's Gifte, und man muss sie meiden!»

Mildtätigkeit von guten Göttis und auf die Finanzhilfen reicher Gemeinden, täuscht sich unter Umständen schwer. Die Aussicht auf ein «schönes Sterben» kann nur die Alten und Kranken trösten, nicht aber die jungen, hoffnungsvollen Menschen mit Anspruch auf ein Leben und eine Zukunft ohne Hypotheken. Diese Jungen sind jedoch in der Minderheit – die alte Bevölkerung bildet gerade in diesen Gemeinden die Mehrheit, sie hat das Übergewicht.

Der Wettkampf unter den Regionen und Ärzten wird auf Kosten der Jungen ausgetragen. – Wen wundert's, wenn sie abwandern und ihrem Regionalspital Lebewohl sagen? *Lia Stirnimann*

## **Rot heisst: halt!**

Gestern nacht um halb drei Uhr hat es wieder einmal gekracht und geklirrt. Autozusammenstöße sind auf der Strassenkreuzung vor unserem Haus keine Seltenheit, obwohl eine Lichtsignalanlage den Verkehr rund um die Uhr regelt.

Wie üblich erwachte ich mit einem Riesenschrecken und tappte schlaftrunken zum offenen Fenster. Verblüfft stellte ich fest, dass just die Polizei in den Unfall verwickelt war! «Praktisch», brummte ich mit einem bitteren Lächeln, «da kann sie ja den eigenen Fall übernehmen!»

Der Streifenwagen war auf der Seite stark eingedrückt, und die Motorhaube des beteiligten gelben Autos glich einer Handorgel. Zum Glück hatte es keine Verletzten gegeben; aber der Blechschaden schien mir beträchtlich. Ich empfand weder für den einen noch für den anderen Fahrer Mitleid, zumal aus der nächtlichen Diskussion der Beteiligten nicht verständlich wurde, wer der Schuldige war. Doch eine grosse Portion Selbstmitleid entwickelte ich. Ich zitterte leicht und wusste, dass es mindestens eine halbe Stunde dauern würde, bis ich mich endgültig beruhigt hatte. Eine weitere halbe Stunde würde vergehen, bis ich einschlafen konnte – wenn überhaupt. Denn mit der Nachtruhe war es zu Ende. Die Debatte über den Unfallhergang war in vollem Gange, und das Transportunternehmen für Unfallwagen erledigte seine Aufgabe nicht gerade lautlos ...

Anstelle des Selbstmitleids packte mich am nächsten Morgen Wut, so dass ich jetzt an sämtliche Autofahrer appelliere, die nachts unterwegs sind:

Auch bei Dunkelheit bedeutet das Rotlicht: halt! Das Gelblicht warnt: Achtung, es wird gleich rot werden, Tempo verlangsamen! Bei Grünlicht, lieber Autofahrer,



«Lass uns wieder einmal an eine Party gehen zu Leuten, die weniger als wir verdienen. Das gibt mir immer ein so schönes Gefühl der Wohlhabenheit!»

darfst du auf das Gaspedal treten! Indem du die Lichtsignalanlage nicht ignorierst und glaubst, du seist allein unterwegs, vermeidest du Zusammenstöße. Schone überdies meine gestressten Nerven und gönne mir den Schlaf! Ich kann nicht in eine Werkstatt gehen und sie gegen Bezahlung flicken lassen ... *Ursula*

## **Gemeine Fliege**

Als die Sonne endlich wieder wärmte, krochen die Überlebenden der letzten Eiszeit aus Löchern und Ritzen, putzten mit den Beinen die steifen Flügel und begannen ein müdes Fliegen, das eher ein Schweben war, und, auf der Suche nach Nahrung, ein altersschwaches Herumkriechen auf Esszimmer- und Küchentisch. Für jede flinke Hand waren sie eine leichte Beute, legten sich manchmal auch von selbst zum Sterben auf den Teppich nieder, wo ich sie jeden Morgen auf meiner Runde durchs Haus einsammelte.

Inzwischen ist eine neue Fliegengeneration herangewachsen; sie ist flink, frech und angriffig. Es gibt die ganz kleinen Fliegen, die man irrtümlicherweise im Kindesalter wähnt. Daneben ist jede Größe vertreten, bis hin zum dicken Brummer, der mit seinem Lärm mühelos ein Klavierkonzert von Liszt übertönt. Er wäre ein wahrhaft knackiger Bissen für eine Schwalbe oder einen Frosch! Nur als Tiernahrung kann ich die Fliegen überhaupt gelten lassen. Es gibt zwar eine Spezies, genannt «die gemeine Stubenfliege»; es ist jedoch nicht einzusehen, welchem Zweck sie in der Stube dient – außer, dass sie dem Menschen lästig fällt. Zudem hat sie, gemäß der Disziplinlosigkeit der heutigen Jugend, eine grosse Zahl anderer Fliegenarten, die überhaupt nicht stubenberechtigt sind, in ihr Revier gezogen. Auch hier hat es der Mensch versäumt, den Anfängen zu wehren!

Ich bin durchaus nicht tierfeindlich gesinnt, lebe in fried-

licher Koexistenz mit einer Menge ländlich-sittlicher Einwohner. Gestern habe ich zwei kleine Spinnen aus der Badewanne gerettet und ins Freie befördert. In ihrem Fluchtstreben überwanden sie wohl die Rundung, nicht aber die Senkrechte der Emailwanne, von der sie in unzähligen Anläufen immer wieder rücklings auf den Wannenboden fielen.

Ausser Spinnen finden allerlei Käfer den Weg ins Haus, auch langbeinige und -flügelige Irrwische von Insekten, ab und zu eine Kellerassel, dann eine Art Tauendfüssler – und natürlich Nachtfalter.

Wo es mir notwendig erscheint, verhelfe ich diesen Mitbewohnern zur Garten-Freiheit. Indessen stören sie mich nicht. Anders die Fliegen! Sie sind eine Plage. Nicht einmal literaturfähig sind sie! Ich kenne ein einziges Buch, «Die Biene Maja», in dem die Fliege eine Rolle spielt. Sonst wird sie, wenn überhaupt, nur in negativem Sinne erwähnt: im Zusammenhang mit «Fliegengeschmeiss».

Item! Ich habe an allen strategisch wichtigen Punkten Fliegenklatschen deponiert, für jedermann zur gefälligen Benutzung. Diese Tötungsart ist beileibe nicht grausam. Ob gross oder klein, die erschlagene Fliege befindet sich innert eines Sekundenbruchteils im Jenseits. Und man trifft sie immer. Apropos Jenseits: ich werde dort einmal Einzug halten mit einer langen Liste in den ätherischen Händen. Da mir so vieles im Leben nicht klar wird, habe ich angefangen, einen Fragebogen zu erstellen, um mir später an zuständiger Stelle alles Unbegreifliche erklären zu lassen. Frage Nr. 369 wird dann lauten: Lieber Gott, zu welchem Zweck hast du die gemeine Stubenfliege erschaffen? *Gritli*

## **Kein Huhn**

Telefongespräche mit Versicherungsvertretern, meist zwi-

schen 18.30 und 20 Uhr, verlaufen immer nach dem gleichen Schema und erinnern mich jeweils an meine ziemlich weit zurückliegende Kindheit.

Der Apparat klingelt, ich nehme ab: «Meier.» «Hier Müller von der XY-Versicherung. Ist Ihr Mann zu Hause?» Auf meine verneinende Antwort heisst es unweigerlich: «Wann ist Ihr Mann wieder da?» Wenn ich frage, worum es sich handle, und erkläre, ich sei im Bild, folgt ein erstauntes «Aha», dann erst darf ich Auskunft geben.

Warum werden Ehefrauen wie Kinder behandelt? Warum traut ihnen kein Mann zu, dass sie bei gewissen Problemen mitreden können, weil im Zeichen der Partnerschaft nicht nur der Ehemann über finanzielle Dinge Bescheid weiß?

Sollte ich einmal wirklich überfordert, nicht auf dem laufenden sein, steht es mir ja frei, auf meinen Mann zu verweisen. Aber bereits der Anfang eines üblichen Gesprächs macht mich kribbelig. Auch wenn ich «nur» im Haushalt arbeite, bin ich nicht von vornherein ein unwissendes Huhn ...

Bitte, ihr lieben Männer, merkt euch das! *Hanni*

## **Fabelhaft ist Apfelsaft**



**ovaUrtrüeb  
bsunders guet**